

Das Recht.

Conservativ-fortschrittliches Organ für Politik und Volkswirtschaft, für Wissenschaft, Kunst und Literatur

Erscheint wöchentlich 6-mal, Dienstag, Mittwoch, Donnerstag, Freitag, Samstag und Sonntag. — Preis für Pressburg: Ganzjährig 8 fl.; halbjährig 4 fl.; vierteljährig 2 fl.; Zustellung in's Haus per Monat 18 kr.; einzelne Nummern 4 kr. — Auswärts mit Post bezogen: Ganzjährig 11 fl.; halbjährig 5 fl. 50 kr.; vierteljährig 2 fl. 75 kr. — In Pressburg abonniert man bei der Administration: Apponyigasse Nr. 10. — Auswärtige Abonnenten abonnieren daselbst oder bei den betreffenden Postämtern. Inserate werden bei der Administration des Blattes angenommen und kosten: Die 4-mal gespaltene Zeitzeile bei einmaliger Einschaltung 6 kr., bei mehrmaliger entsprechender Rabatt; jedesmalige Stempelgebühr 30 kr. — Zeitungsbestellungen und Zuschriften erbittet man sich frankirt; unversiegelte Reclamationen wegen nicht erhaltener Nummern sind portofrei. Manuscripte werden nicht zurückgestellt. — Redaction: Bierennergasse Nr. 177.

Nr. 243.

Samstag 23. October 1875.

IV. Jahrgang.

Budapest, 22. October.

Die Ernennung des Herrn v. Tisza zum Ministerpräsidenten ist eine vollendete Thatfache. Gestern am 21. ist Se. Majestät der Kaiser und König in Budapest eingetroffen, um die Ernennung und Vereidigung des neuen Kabinettsvorsitzenden zu vollziehen. Um 10 Uhr empfing Se. Majestät den bisherigen Ministerpräsidenten Baron Wenckheim und den Minister Tisza, und eröffnete beiden Herren, daß Allerhöchstderselbe das Ansuchen des Ersteren um Enthebung von der Ministerpräsidentenstelle und ebenso dessen Vorschlag, den Minister des Innern zum Ministerpräsidenten zu ernennen, schon gestern genehmigt habe. Tisza legte hierauf den Eid ab und forderte die unterdessen im Ministerpräsidium versammelten Minister auf, auch unter seinem Präsidium die bisherigen Ressorts zu verwalten. Sodann stellte der neue Ministerpräsident Sr. Majestät sein Ministerium vor, welches abweichend von der bisherigen Gepflogenheit nicht demissionirte, sondern einfach in seiner früheren Wirksamkeit bestätigt, also nicht von Neuem ernannt wurde. Baron Wenckheim bleibt Minister am a. h. Hoflager und Ministerpräsident Tisza behält das Portefeuille des Innern. Das „Amtsblatt“ veröffentlicht heute die auf diese Aenderungen bezüglichen a. h. Handschriften.

Baron Wenckheim soll durch die Verleihung des goldenen Vlieses ausgezeichnet werden.

Die Ernennung des Herrn v. Tisza hat eine eminent politische Bedeutung, die sich heute mehr empfinden als aussprechen läßt. Sie hat auch einen dunklen Hintergrund, von dem wir wünschen, daß er von der liberalen Ueberzeugung des neuen Ministerpräsidenten niemals erleuchtet werde. Ein Räthsel bleiben für uns die entscheidenden Gründe, welche die Berufung des Herrn v. Tisza an die Spitze des neuen Ministeriums wünschenswerth erscheinen ließen. Es ist wohl wahr, daß man schon seinerzeit von dem Kabinete Wenckheim als von einem Uebergange zu dem eines Tisza sprach. Dieselben Gründe aber, die damals walteten, als man ein Ministerium haben wollte, dessen Mitglieder zwar aus der fusionirten Deákpartei und der Partei der gemäßigten Linken genommen sein sollten, dessen Haupt aber der früher herrschenden Partei angehören sollte, um so auch sichtbar die Fusion als auf dem Programme der Mäßigung vollzogen darzustellen, dieselben Gründe, sagen wir, walten auch heute noch; denn es ist gewiß, daß den einer gründlichen Reform bedürftigen Landesangelegenheiten, sowie den Beziehungen Ungarns zu der andern Reichshälfte nichts so sehr von Nothen ist, als die Politik der Mäßigung und einer allmäligen Aenderung der bisherigen Regierungsgrundsätze. Die Letzteren müssen derart beschaffen sein, um auch eine sittliche Regeneration auf dem socialen Gebiete zu ermöglichen, ohne welche auch die beste und kräftigste Regierung höchstens für eine kurze Zeit einen ge-

regelten Gang der Staatsmaschine, nimmermehr aber eine dauernd ersprißliche Entwicklung des Gemeinwehens wird bemerkstelligen können.

Der Liberalismus, dessen Jünger Herr v. Tisza ist, macht die sittliche Wiedergeburt unmöglich! Wenn wir auf politisch-socialen Gebiete nach der bisherigen Chablone der Grundlosigkeit weiter schreiten, so ist es vergebens, an eine Besserung unserer öffentlichen Lage auch nur zu denken. Die Aenderung des Systems ist nothwendig, nicht minder aber eine Erneuerung der gesellschaftlichen Grundlage nach dem Maßstabe christlicher Wahrheit, der Gerechtigkeit und nach dem Maßstabe des Gemeinwohls, welches aus der Summe der Zufriedenheit der Einzelnen besteht. Ohne diese Besserung verlottert nur zu bald auch das beste politische System.

Ob Herr v. Tisza in dieser Richtung Garantien geboten, er, der Repräsentant des im Ministerium zur Herrschaft gelangten Geistes? Wir zweifeln daran! Eines geben wir jedoch zu, daß die jüngste Vergangenheit des Herrn v. Tisza, seine Gefügigkeit gegenüber den Forderungen des Gedankens der strengen Reichseinheit, geeignet war, die Bedenken gegen seine Ernennung zu zerstreuen! Das ist auch das Einzige, was seine Ernennung uns begreiflich macht.

Das österreichische Budget.

Wien, 20. October. Das am Vorabende des 16. Jahrestages des Octoberdiploms vom Finanzminister Depretis dem Reichsrathe vorgetragene Finanz-Exposé hat im Hause einen sehr unerfreulichen Eindruck hervorgerufen, welcher sich durch Ausrufe des Erstaunens, durch Murren und Zischen kundgab, und nur an einer einzigen Stelle des Exposés kamen etwas intensivere Bravourufe zum Ausdruck, welche aber auch nicht ohne Widerspruch blieben. Es war bei jener Stelle, wo der Minister die Valutaregulirung proklamirte, welche ich bei der Wichtigkeit, die sie auch für Ungarn hat, hier wörtlich wiedergebe. Der Minister sagte:

„Meiner Ueberzeugung nach ist es ganz unmöglich, daß wir unter welchem Vorwande immer uns der Nothwendigkeit entziehen können, die Schaufel der schwankenden Valuta zu beiseitigen und unserer Wirthschaft die nur zu lang entbehrt Basis der Metallwährung wiederzugeben. (Beifall!) Und ich glaube, der letzte Moment, in welchem wir die Anstalten hiezu in Angriff nehmen müssen, ist der Augenblick, in welchem die Bankfrage geregelt wird.“ (Bravo! Bravo!)

Mit ein paar kurzen Strichen skizzirt, zeigt uns das Exposé des Ministers Depretis die Finanzlage Oesterreichs, wie folgt: nahezu 404 Mill. Ausgaben, nicht ganz 379 Millionen Einnahmen, gegen 25 Millionen Defizit; zur Bedeckung desselben neue Steuern im Betrage von 4 Mill.; einen Rentenüberschuß von 11 Millionen nominell

im Coursverthe von 7,700,000 und zur Deckung des Restes etwa 18 Millionen neue Schulden. Eine Petroleumsteuer, eine Steigerung des Ertragnisses des Tabakmonopols, die Reform der Branntwein- und Zuckersteuer sind in Aussicht genommen, können aber für 1876 nicht mehr in Rechnung gezogen werden. Das Exposé sagt darüber: Wegen Belegung eines sich immer mehr verbreitenden Konjunktionsartikels, nämlich der Mineralöle, mit einer mäßigen Abgabe bin ich mit dem ungarischen Finanzminister in Verhandlung getreten.

Ebenso glaube ich, daß das Ertragniß des Tabakmonopols noch gehoben werden kann (Bewegung), und auch in dieser Richtung sind Vereinbarungen mit dem ungarischen Finanzminister eingeleitet worden, von denen ich hoffe, daß sie bald zum Ziele führen werden, welche aber jedenfalls nicht geschehen, jetzt schon auf dieses eventuelle Mehrertragniß für die Bedeckung des Jahres 1876 Rücksicht zu nehmen. (Rufe links: Branntweinsteuer.)

Ich höre hier das Wort „Branntweinsteuer“ aussprechen. Ich nehme gar keinen Anstand, zu erklären, daß die Frage der Reform der Branntweinsteuer und Zuckersteuer, seitdem ich die Ehre habe, im Amte zu sein, den Gegenstand sehr eingehender Verhandlungen bildet, daß wir unseits zu einem Resultate gekommen sind, und daß die Durchführung dieser Steuerreform bis jetzt den hohen Häusern nicht vorgelegt werden konnte, weil bisher die Zustimmung der ungarischen Regierung zu dieser Vorlage noch nicht erreicht werden konnte. (Bewegung.)

Ich glaube aber, daß es möglich ist, ohne wesentlichen Anstand aus dem Stempel- und Gebührengesetze einige Millionen zu gewinnen, welche das Steuerertragniß nachhaltig heben werden.

Ein Gesetz über den Wechsel- und Quittungsstempel, welches eine Million tragen soll, liegt dem Reichsrath bereits vor und ist schon im Ausschusse berathen. Eine Novelle zum Stempelgesetz, welche der Minister gestern einbrachte, soll 3 Millionen tragen. Dieser Gesetzentwurf beantragt unter Aufrechthaltung der heutigen Stempelabgaben von 12 Kreuzern für das Bagatellverfahren und für alle diejenigen Rechtsstreitigkeiten, deren Streitgegenstand den Betrag von 25 fl. nicht überschreitet, für gerichtliche Eingaben über Streitgegenstände, welche 25 fl., aber nicht 50 fl. überschreiten, den Stempelbetrag von 12 auf 20 und im Uebrigen die bisherige Stempelgebühr von 36 auf 50 kr. zu erhöhen. Eine halbe Million soll das Ergebniß dieser Stempelhöhung sein. Eine weitere Maßregel ist die Erhöhung der Besitzveränderungsgebühr bei Immobilienbesitz, welche bei entgeltlichen Uebertragungen zwar von 3 1/2% auf 3% herabgesetzt, dafür aber für alle Besitzveränderungen ohne Rücksicht, ob dieselbe erst in einem Zwischenraume von 10 Jahren oder in kürzeren Zwischenräumen stattfinden, ausgedehnt wird. Bei unentgeltlichen Besitzveränderungsgebühren werden künftig 3/4% und

erst nach 8 Jahren, wie bisher, 1% erhoben. Nicht mit Unrecht hob der Minister hervor, es schein ihm volkswirtschaftlich nicht gerechtfertigt, daß man, anstatt die vor Allem wünschenswerthe Stabilität des Realbesitzes zu fördern, diesem Principe entgegenwirkend, gewissermaßen eine Prämie auf den raschen Besitzwechsel biete. („Chabrus“geschäfte wären jedenfalls ohne diese Prämie kostspieliger gewesen.) Endlich fixirt die Novelle die Stempelgebühr für Eingaben an den Verwaltungsgerichtshof mit 50 kr. per Bogen.

Hervorzuheben ist noch die außerordentliche Steigerung der Staatsausgaben seit 1868. Die Verwaltungsauslagen allein (im engsten Sinne des Wortes) sind von 1868—1875 von 53,400,000 fl. auf 89,850,000 fl., d. i. um 36,450,000 fl. oder um 68% gestiegen. Für Schuldentilgung wurden in dem erwähnten Zeitraum 107 Millionen ausgegeben, 73 Millionen haben die Eisenbahnsubventionen verschlungen, 23 Millionen kostete die Bewaffnung der Armee mit Wörndl-Gewehren, 15½ Millionen die Kriegsausrüstung im Jahre 1870 und nahezu 15 Millionen die Weltausstellung.

Die Krisis in Baiern.

Zu den Vorgängen in der bairischen Abgeordnetenversammlung, wo die bairische Patriotenpartei, als in der Majorität befindlich, der herrschenden liberalen preußensfreundlichen Partei mit entscheidendem Erfolge die Spitze bot, und dem aus der liberalen Minorität hervorgegangenen Ministerium durch den Inhalt der an den König gerichteten Adresse ein hartes Mißtrauensvotum erteilte, bringt der Telegraph gar sonderbare Mittheilungen. In der Abgeordnetenversammlung verliest der Präsident ein kön. Signat, welches demselben von dem Oberceremonienmeister zugeht und folgendenmaßen lautet:

Ich finde mich nicht veranlaßt, die Adresse der Abgeordnetenversammlung entgegenzunehmen. Uebrigens hat auch der Ton, in den einzelne Kammerredner bei der Adressdebatte versielen, in hohem Grade mein Befremden erregt. Hiervon ist der Präsident der Abgeordneten zu verständigen.

Eine weitere Mittheilung bringt den Wortlaut des königl. Handschreibens an das gesammte Ministerium: Das gesammte Ministerium hat mit Rücksicht auf den Inhalt einer Adresse, welche gegen die sehr namhafte Minorität der Kammer der Abgeordneten zum Beschluß erhoben wurde, um seine Enthebung gebeten. Festhaltend an dem mir zustehenden Rechte der freien Wahl der Räte der Krone, finde ich keinen Grund, eine Aenderung des bisherigen Ministeriums eintreten zu lassen.

Innuiten der hochgehenden Wogen des Parteikampfes hat daselbe nach meiner Ueberzeugung bei seinen Entschlüssen und Handlungen stets des ganzen Landes allgemeines Wohl und Beste im Auge behalten und ist in gesetzmäßiger Weise für die Wahrung der Rechte des Staates eingetreten. Ich hoffe, daß es dem bestehenden gesammten Ministerium, getragen von meinem königlichen Vertrauen, gelingen werde, die Rückkehr jenes inneren Friedens herbeizuführen, durch welchen die gedeihliche Entwicklung der Wohlfahrt des Volkes bedingt ist. Ich erwarte, daß die Regierung zum Heile meines geliebten Landes Baiern bei allen maßvoll Denkenden eine kräftige Unterstützung dieses Bestrebens finden werde.

Es ist mein Wille, daß das Ministerium meine vorstehende Entschliesung bekannt gebe. Linderhof, 19. October. Ludwig, m. p.

Es ist ein seltenes Schauspiel, einen constitutionellen König mit der Parlamentsmajorität im Widerspruche zu sehen, welches Schauspiel in dem vorliegenden Falle um so bemerkenswerther ist, als der Widerspruch gegen jene Partei gerichtet ist, welche Baierns Selbstständigkeit, dessen Freiheit und des Thrones Ansehen auf seine Fahne geschrieben. Der König verweigert die Entlassung eines dem Staate feindlich gesinnten Ministeriums, das er sogar für ein von seinem Vertrauen getragenes Kabinet erklärt! Das heißt so viel, als Baierns Vergangenheit dem preußi-

schen Eigendünkel zu opfern, auf die Krone Baierns heute schon zu entsagen!

Die nächsten Maßregeln müssen eine Auflösung des Landtages mit sich führen, da sich mit demselben das Land nicht regieren läßt. Ob es aber angesichts des dem bairischen Patriotismus angethanen Schimpfes gelingen wird, eine andere Majorität zu erlangen, ist heute mehr denn je fraglich! Baiern steht vor einer Wendung seiner Geschichte, die des Königs Rathlosigkeit nur beschleunigen wird.

Politische Uebersicht.

Freiburg, 22. October.

In der gestrigen Sitzung der Finanzcommissionsion kam die Frage der Staatsschulden an die Tagesordnung, die damit erledigt wurde, daß die von dem Ministerium unter diesem Titel verlangten 69½ Millionen votirt wurden.

Die weitere Frage der Bedeckung des Deficits nach dem vom Finanzausschusse selbst zusammengestellten Budget im Betrage von 17,649.491 Gulden, von dem 8,000,000 fl. nach der Meinung des Herrn Finanzministers durch eine allgemeine Einkommensteuer bedeckt werden sollen, gibt zu folgender Erläuterung des Herrn Ministers Anlaß: Der nach Einführung der neuen Steuern unbedeckt bleibende Rest von 9,649.481 fl. wird im künftigen Jahr aus den Anleihenresten und Cassaständen gedeckt werden. Im Jahre 1877 werden sich die Einnahmen, wenn nicht außerordentliche Calamitäten eintreten, im Ordinarium um 2 Mill. bessern; im Jahre 1878 fällt die außerordentliche Ausgabe für die Kanonen weg; im Jahre 1879 werden die Wirkungen der Grundsteuer-Rectifications-Arbeiten schon fühlbar sein, und das Jahr 1880 wird das Gleichgewicht im Staatshaushalte vollständig hergestellt finden. Er beruft sich neuerdings auf die reelle Basis seines Budgets und ersucht daher um Votirung seines Bedeckungsvorschlages.

Baron Paul Sennyey ist der Ansicht, daß die Berechnung des Ministers schwerlich in Erfüllung gehen dürfte, denn nach den bisher bekannt gewordenen Resultaten des Jahres 1875 dürfte das Deficit dieses Jahres größer ausfallen, als man angenommen hat. Seinerseits hält er eine Erhöhung der directen Steuern unter den jetzigen mißlichen Verhältnissen für bedenklich und verweist er in dieser Beziehung auf die im Abgeordnetenhaus gefallenen Aeußerungen. Die directen Steuern sind so hoch, daß man den nachtheiligen volkswirtschaftlichen Einfluß derselben nicht verkennen kann; erhöht man dieselben durch einen Machtspruch noch weiter, so wird man dadurch nur die Steuerrückstände vermehren. Nicht das Deficit in der Bilanz, sondern der Verfall unserer volkswirtschaftlichen Verhältnisse ist das Grundübel. Er betrachtet das jetzige Budget trotz der Ersparungen auch nur als ein Provisorium und als eine Fortsetzung der früheren Budgets, und deshalb fühlt er sich nicht in der Lage, die Bedeckung für dasselbe zu votiren.

Der Vorschlag des Ministers wird angenommen.

In Oesterreich fand am 21. d. M. die zweite Sitzung des Abgeordnetenhauses seit seinem Wiederzusammentritte nach der Vertagung und die 139. der VIII. Session statt. Auf der Tagesordnung stand eine lange Reihe von Ausschlußwahlen und Ergänzungswahlen in verschiedene Ausschüsse. Die neu eingetretenen Abgeordneten Skene und Dr. Graf (aus Tirol) leisteten die Angelobung. Im Uebrigen bot die Sitzung kein Interesse. Das Publikum bringt den Sitzungen des österreichischen Reichsraths schon lange kein Interesse mehr entgegen. Selbst in der ersten Sitzung nach siebenmonatlicher Vertagung waren die Tribünen leer und in der zweiten noch mehr. Auch die Abgeordneten büßen der Reihe nach ihren Nimbus ein. Wie es dem Dr. Hoffer ergangen, haben wir bereits mitgetheilt. Noch schlimmer erging es am Mittwoch Abends dem Dr. Schrank, nur, daß er nicht dabei war. Der Verein der „Verfassungsfreunde“ im Bezirk Neubau (welcher allerdings von Haus aus nur aus Gegnern des Dr. Schrank besteht), in welchem auch der Industrielle Franz

Schneider, aus der Wählversammlung beim „grünen Thor“ bekannt, seinen talmigoldenen Patriotismus wieder glänzen ließ, indem er mit einem neidischen Blick auf den Wohlstand der Franzosen ausrief: „Ja, die Franzosen sind eben eine Nation und nicht eine zusammengestoppelte Comödie“, beschloß nemlich eine scharfe Resolution gegen Dr. Schrank, worin er dem Abgeordneten des Bezirks Neubau seine Mißbilligung ausdrückt, weil er, obwohl seiner Ueberzeugung nach Freihändler, sich bereit erklärt habe, für den Schutzzoll zu stimmen. Die Herren meinten in der Debatte über die Resolution, Pflicht und Ehre hätten es dem Dr. Schrank geboten, lieber sein Mandat niederzulegen, als gegen seine Ueberzeugung zu stimmen. In der Resolution aber schenkten sie ihm die Ehre und sprachen blos von der Pflicht.

Das Organ der Altslowenen in Krain, die Laibacher „Novice“, erklärt eine Vereinigung zwischen Alt- und Jungslowenen für unmöglich, weil die Jungslowenen antikatholisch seien. Die weißen Thebaner im liberalen Lager haben also zu früh gejubelt, als sie verkündeten, durch die Ernennung des Fürstbischöfs Bogacar, welcher dem Clerus jede Theilnahme an der Politik verboten habe, sei die altslowenische Opposition von ihren „clericalen“ Elementen befreit und dadurch die Vereinigung mit den Jungslowenen möglich geworden.

Warum Bismarck nicht nach Mailand ging, dafür gibt der „Diennif Polski“ in einer Correspondenz aus Rom einen sehr plausibeln, dem Character Bismarcks vollkommen entsprechenden Grund an, indem er mittheilt, Fürst Bismarck habe von Anfang an erklärt, er werde den „Kaiser“ Wilhelm nur in dem Falle nach Italien begleiten, wenn der „Kaiser“ dem König Victor Emanuel seinen Besuch in Rom abstatte; er könne nicht anders nach Italien reisen, denn das Stehenbleiben vor den Thoren Roms würde mit der bisherigen italienischen Politik Preußens im Widerspruche stehen, dem Papst neuen Muth einflößen und den Reichskanzler in eine schiefe Stellung zur italienischen Actionspartei und der ganzen parlamentarischen Linken bringen, welche sich hauptsächlich auf ihn im Kampfe gegen das Papstthum stützt. Er, Bismarck, sei durch sein Programm seiner innern, wie äußern Politik genöthigt, direct auf's Capitol zu gehen, um den Italienern zu zeigen, daß die Deutschen die Einheit Italiens als unumstößliches Factum ansehen, um dem Papstthum in dessen Hauptstadt den Fehdehandschuh hinzuwerfen und von dem berühmten Hügel der Triumphiren herab den lateinischen Stein zu drehen für den Fall, daß dieselbe die Präponderanz des germanischen nicht anerkennen wollte.

Schon die alten Römer sagten: das Capitol ist nicht weit vom terpajischen Felsen (von welchem die Staatsverbrecher hinabgeschleudert wurden), und Bismarck geht vielleicht nicht nach Rom, aber nach Canossa!

Im Prozeße Sonzognos begann gestern in Rom das Verhör der Angeklagten. Zuezza, Morelli und Farina machen Geständnisse und geben mehrere Details über das Complot zur Ermordung Sonzognos. Diese Enthüllungen und mehrere verlesene Documente machen auf das zahlreich anwesende Publikum einen tiefen Eindruck. Mehrere Diplomaten wohnten der Verhandlung bei.

In Frankreich hat der alte revolutionäre Schwäger Thiers im Schlosse von Arcachon eine Rede für die Republik und für den Frieden gehalten, welcher angesichts des bevorstehenden Wiederzusammentrittes der Nationalversammlung und der auf ihrer Tagesordnung stehenden Verathung des Wahlgesetzes eine gewisse Bedeutung beigelegt wird, weshalb wir die wichtigsten Stellen aus derselben mittheilen. Thiers sagte: Vielleicht sei es für die Republik nöthig und gut gewesen, die Probe zu bestehen, daß sie auch von den Männern vom 24. Mai nicht zu Grunde gerichtet werden konnte. Als man daran ging, die Monarchie wieder herzustellen, entbrannte sogleich der Streit zwischen den Anhängern der verschiedenen Dynastien und schließlich mußte sich die Majorität selber für die Republik erklären. Diese Republik vom 25. Febr. gilt es jetzt durchzuführen und zu befestigen. Dazu muß Frankreich mannhaft und besonnen auftreten,

die Parteien müssen nicht die Schwierigkeiten durch ihre Spaltungen noch vermehren, da sonst das Chaos droht und größeres Unglück als alles Das, welches man bisher schon erfahren. Von den Radikalen sagt der Redner, man male sie schwärzer, als sie wirklich sind; wenn sie aus Milder gelangten, würde ihr Verhalten vielleicht ein ganz anderes sein, als man von ihnen erwartet; auf der anderen Seite müsse die Verwaltung die bisherigen Geleise verlassen und von den Beamten gereinigt werden, welche noch immer der Republik ihre Achtung versagen; die Bevölkerungen pflügen von ihnen in allen Dingen den Anstoß zu empfangen und sie müßten daher im Augenblicke der allgemeinen Wahlen wissen, mit was für einer Regierung sie es zu thun haben. Der öffentliche Unterricht müsse ein moderner und aufgeklärter sein. An die wissenschaftliche Politik des Landes dürften demnächst mit dem Ablauf der Handelsverträge wichtige Reformfragen herantreten. Im Allgemeinen, schließt der Redner, müsse die Politik Frankreichs in Zukunft die der Nichtintervention sein. Die republikanische Staatsform werde Frankreich durchaus nicht isoliren; Europa sei in dieser Hinsicht schon von vielen Bourtheilen zurückgekommen, seine Sympathien seien für Frankreich gewonnen, so lange dasselbe vernünftig, friedfertig regiert wird und sich nicht wie ehemals beständig in fremde Angelegenheiten einmische. Aus diesem Grunde habe noch die Revolution von 1830 ganz Europa mit Mißtrauen und Kriegsbesorgnissen erfüllt; aber jetzt sei das anders geworden, Frankreich brauche und wünsche den Frieden und begegne sich mit allen anderen Staaten in dem Bedürfnis ruhiger Reformen. Die Schutz- und Trutz-Bündnisse von ehemals hätten daher in heutiger Zeit gar keinen Sinn mehr. Er selbst, der Redner, habe einen Theil seines Lebens der Verherrlichung des Kriegsrühms gewidmet, aber dieser Ruhm sei kein bleibender und glücklicher, sei das Los Derer, denen es gelingt, ihr Vaterland in Frieden mit freihheitlichen und dauerbaren Staatsverrichtungen auszustatten. So hoffe er denn, daß die bevorstehenden Wahlen eine verfassungstreue Majorität ergeben werden, der es bechieden sein werde, die Republik nach Innen und nach Außen zu befestigen.

Original-Correspondenzen des „Recht.“

P. Oedenburg, 16. October. (Liberaler Interpretation der „Religion.“) Bekanntlich hat die Plenarversammlung der katholischen Bürger Oedenburgs vom 18. April 1875 den Beschluß gefaßt, einen politischen Verein zu gründen, dessen Aufgabe die Wahrung kath. Interessen auf allen Gebieten sein solle. Das mit der Effectuirung der Beschlüsse der Plenarversammlung betraute „constitutionelle Comité“ hat die Statuten „des kathol. patriotischen Bürgervereines“ ausgearbeitet und diese als Statutenentwurf dem hohen k. ung. Ministerium des Innern behufs Genehmigung durch den städt. Magistrat unterbreiten lassen. — Der am 10. Mai l. J. dem städt. Magistrat vorgelegte „Statutenentwurf“ wurde am 9. Juni l. J. Zahl 1927 dem benannten Ministerium unterbreitet, welches am 27. Juli l. J. Zahl 36,795 — also nach 47 Tagen den Statutenentwurf mit seinen Bemerkungen an den städt. Magistrat zurücksandte, und dieser hatte denselben am 12. August l. J. — also nach 14 Tagen — dem Comité übermittelt.

Der §. 1 des „Statutenentwurfes“ lautet: „In der kön. Freistadt Oedenburg constituirt sich aus kath. Bürgern ein politisch-socialer Verein unter dem Namen „Oedenb. kath. patriotischer Bürgerverein.“

Der §. 3 bezeichnet den Zweck des Vereines also:

a) „Förderung des patriotischen Bewußtseins, der Treue zum ung. Vaterlande und dessen apostolischen König;

b) gesetzliche Wahrung kath. Interessen auf allen Gebieten;

c) Aufklärung über die selbstbewußte Ausübung der bürgerlichen Rechte.“

Das hohe k. ung. Ministerium des Innern ordnet an, daß im §. 1 das Wort „politisch“ wegzubleiben habe, motivirt: „Da zu religiösen (vallásor) Zwecken gegründete

Vereine sich mit Politik nicht befassen können.“

Das Comité hat nun auf diese hohe ministerielle Bemerkung hin in seiner ergebenen Eingabe vom 13. August klar zu stellen gesucht, daß die im §. 3 präcisirten Zwecke sub a, b, c durchaus nicht als „religiöse“ Zwecke bezeichnet werden können, sondern geradezu politischer Natur sind, demnach auch der „kath. patriotische Bürgerverein“ kein religiöser, sondern ein politischer Verein sein wolle. Auf diese Eingabe antwortete der Minister am 5. October l. J. (zugestellt durch den städt. Magistrat am 16. October l. J.), Zahl 44070, daß er seine Anordnung vom 27. Juli l. J., Z. 36795, aufrechthalte und die Constituirung kath. Bürger zur Wahrung kath. Interessen zu einem politischen Vereine nicht gestattet könne, da religiöse Vereine sich nicht mit Politik und politische Vereine sich nicht mit Religion befassen können. Soll der beabsichtigte Verein politisch sein, so müßten alle auf Religion Bezug habenden Punkte aus dem Statuten-Entwurfe gestrichen werden.

Indem wir uns vor der Autorität dieser ministeriellen Interpretation des Begriffes „Religion“ beugen, müssen wir nur bedauern, daß bei dem hohen k. ung. Ministerium „kath. Bürger“ und „kath. Interessen auf allen Gebieten“ als „Religion“ gelten.

Wenn demnach 100 kath. Bürger versammelt sind, dürfen sie sich als kath. Versammlung nicht mit Politik befassen, sie dürfen kath. Interessen als „politische Versammlung“ nicht wahren. Ich frage: „wie und wo dürfen dann kath. Bürger ihr Recht verfechten?“

Diese Logik ist wahrlich sehr liberal, und es ist gut, hievon Notiz zu nehmen; man dürste bei Gelegenheit diese „eigene Waffe“ gut benutzen!

Servata valebunt!

Tagesneuigkeiten.

* (Osen keine Festung mehr.) Die dem Namen nach bis auf vorgestern noch bestandene Festung Osen wurde mit dem a. h. Handschreiben dd. Gödöllö, den 19. October l. J., aufgelassen, die Baubeschränkungen sofort aufgehoben und die derzeit noch unter der Militär-Verwaltung stehenden fortifikatorischen Gründe, Baulichkeiten und sonstigen Objecte werden, u. zw. jene, welche für die Militär-Verwaltung unbedingt entbehrlich sind, sogleich unentgeltlich und ohne jede Entschädigung, die übrigen aber je nach Durchführung der mit der Militär-Verwaltung fortzusetzenden Verhandlungen, von Fall zu Fall an den Finanzminister übergeben. Die auf die Befestigung des Blocksberges bezugnehmenden Fragen bleiben durch diese Verfügung unberührt. Mit Osen als Festung fällt ein gutes Stück Geschichte Ungarns.

* (Die diesjährige Tabak-Ernte) in Ungarn ist sowohl in quantitativer als qualitativer Beziehung eine vorzügliche, und ist in Folge derselben der Finanzminister in der Lage, größere Quantitäten Tabak nach dem Auslande zu verkaufen. Wie „Nemzeti Hírlap“ meldet, wurde bereits die Offertverhandlung für den Verkauf von 70,000 Centnern ausgeschrieben und hofft der Minister im nächsten Jahre zum mindesten 120,000 Zolcentner zu verkaufen.

* (Der letzte Haupttreffer der Creditlose) fiel bekanntlich auf ein Los, das, einem nothleidenden Depot zugehörig, sich bei der ungarischen Creditbank befand. Wie nun das „P. J.“ erfährt, hat die ungarische Creditbank keinen Anspruch auf den Haupttreffer, sondern derselbe gehörte der „Fortuna-Fischer'schen“ Concursmasse, mit welcher die Bank in beständiger Verrechnung stand.

* (Aus Rom.) Das „Journal de Florence“ zeigt an, daß es vom 25. d. M. an unter dem Titel „Rom, katholisches Organ“, in Rom erscheinen wird. Der fortwährende Zufluß von Pilgern und Getreuen aus allen Nationen, erklärt die Redaction, macht es nothwendig, daß ein Blatt ganz allein dem Dienste des heiligen Vaters gewidmet werde, damit es, nahe den Quellen der Wahrheit, die Welt mit verlässlichen Nachrichten versehen kann. Der bisherige ausgezeichnete Redacteur des „Journal de Florence“ kann leider nicht nach Rom übersiedeln. — Ueber Se. Eminenz den Cardinal Bittelleschi, der am 16. d. M. gestorben ist, berichtet das „Journal de Florence“: Se. Eminenz ist am 14. d. M. ausgegangen und gegen Abend wieder in seine Wohnung zurückgekehrt. In der Nacht stellten sich Fieberanfälle ein, und ein typhöses Fieber führte in kaum 48 Stunden das Ende des erst in diesem Jahre ernannten Cardinals herbei. Se. Eminenz war Cardinal-Priester von St. Marcel und seine Wappen waren noch nicht an dem Portale seiner Kirche angebracht worden.

* (Wieder ein Schiffsbrand.) Ueber den schwedischen Dampfschiffen schwebt in dieser Zeit ein ganz besonderer Unstern. Abermals wird durch ein Telegramm aus Christiania von einem durch Brand vernichteten schwedischen Dampfschiff (das sechste in wenigen Wochen), Namens Nau, gemeldet. Das Schiff war mit einer Ladung Flachs auf der Reise von Petersburg nach Dünkirchen begriffen und ist 18 Meilen südwestlich von den sogenannten Hanstholmen an der jütischen Küste in Brand gerathen und untergegangen. Ueber die Ursache der Entstehung des Feuers ist nichts bekannt. Die Mannschaft, aus 14 Mann bestehend, wurde durch den Schooner „Uffo“, Kapitän Grube aus Marstal, aufgenommen und nach Christiansund gebracht.

* (Der englische Commodore Goodenough ermordet.) Die englische Admiralität hat aus Australien, und zwar aus Sydney ausführliche Nachrichten über den Tod des Commodore Goodenough erhalten, der durch Pfeilschüsse von Wilden auf der australischen Insel Santa Cruz herbeigeführt wurde, und am 20. August d. J. erfolgte. Der Commodore wünschte freundschaftliche Beziehungen mit den Eingebornen anzuknüpfen. Er ging daher in dem Dampfer „Pearl“ bis an den Eingang der Carlisle-Bay, und als er den Hafen für seinen großen Kriegsdampfer zu klein fand, begab er sich mit zwei Cutters und einem Boote nach einem Dorfe am Eingange des Hafens. Er landete mit Vorsicht, von mehreren Offizieren begleitet, machte den Wilden Geschenke, und tauschte einige Gegenstände ein, welche diese herbeibrachten. Die Eingebornen waren in großer Anzahl da. Nachdem der Commodore drei Viertelstunden am Ufer gewesen und sich von den Fortschritten, die er gemacht, befriedigt fühlte, befahl er, nach dem Kriegsdampfer zurückzufahren. In diesem Momente schoß ein Eingeborner einen vergifteten Pfeil auf den Commodore ab, der ihn in der linken Seite traf. Andere Pfeilschüsse folgten, was die Engländer mit Pistolenschüssen erwiderten, die einen Eingebornen tödteten. Dies geschah am 12. August und der Commodore starb an dem vergifteten Pfeile erst am 20. August. Das Dorf wurde später durch die Engländer eingeäschert.

* (Indianer-Anfall.) Nach einem Telegramm aus New-York vom 17. d. haben die Indianer auf dem Isthmus von Darien ein Lager von Hautschuf-Einmählern angegriffen, und diese, 800 an der Zahl, wurden zerstreut und fünfzig davon getödtet.

Neueste Nachrichten.

München, 21. October. (Abgeordneten-Kammer, Fortsetzung.) Ueber die Gesetzeswürfe, betreffend das Tax- und Stempelgesetz, ferner über die Umwandlung der Geldstrafen in Reichswährung wurde ein Gesamtbeschluß erzielt. Minister Pfeufer verlas hierauf ein königliches Dekret vom 19. October, wonach der Landtag bis auf Weiteres vertagt wird. Die Versammlung trennte sich mit einem „Hoch“ auf den König.

Mailand, 21. October. Der deutsche Kaiser hatte Morgens eine Konferenz mit Herrn v. Reudell. — Die Jagd in Monza ist glänzend ausgefallen. Der Kaiser ist in Begleitung des Königs und der Suiten um 4³⁰ Uhr hierher zurückgekehrt und machte eine Rundfahrt um die Wälle, wo zahlreiche Equipagen der Ankunft der Majestäten harreten.

Kaiser Wilhelm, höchst geschmeichelt durch den glänzenden Empfang während seines Aufenthaltes, verschiebt seine Abfahrt bis Samstag.

Belgrad, 21. October. Die türkischen Truppen an der serbischen Grenze leiden an Allem Mangel; dies der Grund ihrer Raubzüge. Man

bestrebt sich hier, die Mächte zu gewinnen, diesem Stande der Dinge ein Ende zu machen.

Feuilleton.

Fest gebaut!

Erzählung aus dem Leben von Erwin Freimuth.
(Original-Feuilleton des „Recht“.)

IV.

(Fortsetzung.)

Wenn er in dem Parke sich ergangen, nahm er wohl seinen frugalen Abendimbiss in einem bestimmten, seiner Lage wegen ihm lieb gewordenen Wirthshause ein, einem der bescheidensten unter den zahlreichen Restaurations-Localitäten jenes Parkes.

Acht Tage etwa, nachdem ihm der Himmel beigegeben, Elvire Artonelli aus so übler Gefahr retten zu können, und just am Abende, nachdem er von Dr. Lauter das erbetene Empfehlungsschreiben erhalten, war Alfred wieder in jenem Gasthause gewesen und machte sich nun auf den Heimweg. Eine weite Strecke hatte er zurückzulegen und es war heute spät geworden, ehe er an den Aufbruch gedacht. Dunkel war es unter den dichtbelebten Bäumen des Parkes und wenigen Menschen nur begegnete er, da er nun einem Fußpfade durch ein kleines Gehölz zuschritt, welches er stets zu kreuzen pflegte, um den näheren Weg einzuschlagen.

Als diese seine Gewohnheiten, seine Besuche des Parkes, sein Einsprechen im Gasthause, die Richtung seines Heimweges mußten belauert worden sein. Nur so erklärt sich, was nun folgte. — Und in der That entsann sich Alfred später, daß sich an jenem Abende ein als Jofey gekleideter kleiner Burische im Wirthshausgarten und in der Nähe seines Tisches befunden, und daß er ihn — wenn er sich unbeachtet wähnte — scharf betrachtet hatte. Er erinnerte sich auch, daß ihm das verschmitzte und rohe Gesicht dieses Burischen bekannt vorgekommen war, ohne daß er sich entsinnen konnte, wo er es schon gesehen; und daß der Jofey sich schnell entfernt hatte, als Alfred den Zahlkellner gerufen, um seine Zeche zu berichtigen.

Da der Heimkehrende nun das Gehölz erreicht hatte und in der finsternen Nacht nur langsam zwischen dem jungen Unterholze hinschreiten konnte, dachte er freilich an diese Vorkommnisse nicht, die ihm aber auch keineswegs bedrohlich erscheinen hätten können. Fühlte er sich doch völlig sicher in Gottes Schutz und im Bewußtsein, daß er Niemanden Unrecht gethan. — Daß auch die rechtlichste Handlung Feinde erwecken könne, bedachte er nicht. Und solche erbitterte, rüchische, aber feige Feinde hatte er sich erworben, als er deren Unbenedikt auf dem öden Baugrunde vereitelt.

Unversehens versingen sich Alfred's Füße in einem Gegenstande, der den Weg kreuzte. Er erkannte erst später, daß es ein starker Strick gewesen, der in einiger Höhe über dem Wege zwischen zwei Bäumen gespannt worden. Der Vorwärtstrebende strauchelte und fiel. In demselben Augenblicke hörte er ein rohes Lachen und den Ruf: „Auf ihn! Laßt ihn Eure Peitschen fühlen!“ — Die Stimme war Alfred nicht fremd. Er wußte jetzt auch sofort, wo er sie gehört. Mit plötzlicher Erinnerungskraft erkannte er sie als diejenige eines seiner Gegner im Kampfe um Elvirens Befreiung. Aber er fand keine Zeit, diesem Gedanken weiter nachzuhängen; keine Zeit, sich zu erheben und sich zur Wehre zu setzen. Starke Hände hatten ihn erfaßt und hielten ihn am Boden fest, während andere unter höllischem Halloh! seinen Körper mit Peitschenstreichen und Stockschlägen überhäuften. Er konnte sich nicht bewegen, mochte nicht schreien. Die Zähne fest aufeinander klemmend, mußte er schweigend die Schmach und die Schmerzen dieser infamen Behandlung über sich ergehen lassen. Und so übel setzten ihm die schändlichen Missethäter zu, welche er — einzelnen Zurufen und Aeußerungen zufolge — als Stallknechte vornehmer Herren erkannte, daß er endlich unter den wuchtigen Streichen die Besinnung verlor.

Als Alfred wieder zu sich kam, war er allein. Nachdem die Veranstalter dieser Niederträchtigkeit ihr Mithchen an ihm gekühlt, hatten sie sich mit den ihre Rache vollführenden Creaturen schleunigst entfernt, üblen Folgen auszuweichen. — Nur mühsam vermochte sich Alfred emporzurichten. Zwar war ihm kein Glied gebrochen — aber an mehr als einer Stelle blutete er, sein Körper war mit Beulen bedeckt und seine Kleider zerrissen. In diesem bemitleidenswerthen Zustande, innerlich erschauernd in Groll und Empörung, schleppte er sich der nächsten Straße zu, wo er glücklicherweise einen Fiaker fand, der ihn nach Hause brachte. —

Während der Fahrt überlegte er, wie er seiner Frau den schmachvollen Vorfall, der ihn in tiefster Seele mit Erbitterung, aber auch mit Beschämung erfüllte, verheimlichen könne. Allerdings hatte er zu dieser bübischen That keine ihn entehrende Veranlassung gegeben. Aber entehrend erschien es ihm doch, in solcher Weise mißhandelt worden zu sein. Von wem der Streich herrührte, war ihm zweifellos. Er wußte jetzt, daß der Jofey, der ihn belauert und seinen Genossen sicherlich das Zeichen gegeben hatte, sich in den Hinterhalt zu legen, derselbe Bube sei, der Elvire in die ihr gelegte Falle gelockt. Er wußte, daß jene edeln jungen Herrchen der jeunesse dorée, welche er damals an der Verübung eines schamlosen Verbrechens verhindert, jetzt an ihm Rache genommen. Aber er kannte keinen dieser Glenden, wußte deren Namen nicht, vermochte sie nicht zu bezeichnen, nicht zu erreichen. So konnte er sie nicht zur Verantwortung ziehen, konnte sich keine Genugthuung verschaffen — und bis dieß nicht geschehen, sollte seine beschämende Niederlage verborgen bleiben.

Der ihn erwartenden Gattin, die entsetzt seines Zustandes gewahr wurde, sagte Alfred demzufolge, daß er auf dem Heimwege in nächtiger Dunkelheit in einen Graben gefallen sei und sich so arg zugerichtet habe. Es war dies die erste Lüge, die er je gegen Josefina vorgebracht. Zuvor schon hatte er ihr allerdings etwas verhehlt. Allein was hätte die mit Recht ihrem Manne Vertrauende diesem nicht geglaubt! Und Verhehlung und Lüge waren ja doch in der That nur widerstrebend und bloß deshalb angewandt worden, um der lieben Lebensgefährten Leid zu eriparen!

Gleichwohl hatte die Gute dessen nur genug zu erdulden. Es war eine schwere, traurige Zeit, die jetzt hereinbrach! — Dem Mangel, der Noth, die bereits an die Thüre des jungen Ehepaars klopfen, gefellte sich Schlimmeres bei. War es nun die Folge der erlittenen Mißhandlungen oder hervorgerufen durch den tief in Alfred's Seele nagenden und wühlenden Schmerz über die erduldete Kränkung, über die Unmöglichkeit, Vergeltung zu üben: genug, dem leidenden Zustande, in welchen ihn die erhaltenen Quetschungen und Verletzungen verjagt, folgte bald ernstliche Erkrankung. — Man mußte den Arzt zu Rathe ziehen und dieser erklärte nach wenig Tagen, daß ein typhöses Fieber im Anzuge sei.

(Fortsetzung folgt.)

Preßburger Fruchtpreise vom 22. October 1875.

	Mengen	niederster	mittlerer	höchster
Weizen	167	fl. 4.95	fl. 5.15	fl. 5.35
Korn	30	—	—	3.60
Gerste	172	2.25	2.85	3.45
Hafers	167	—	—	2.45
Kukuruz	162	2.30	2.45	2.60

Meteorologische Beobachtungen

vom 21. October.

Zeit	Barometer auf Meereshöhe in Millim.	Temperatur in Grad Celsius	Lufttemperatur in Grad Celsius	Wassertemperatur in Grad Celsius	Windrichtung in Grad Celsius	Windstärke in Grad Celsius	Wolken in Grad Celsius	Wetter in Grad Celsius
7 U. M.	748.03	+ 3.9	5.5	9.0	S	1	0	10
2 „ „	748.37	+ 5.9	6.4	9.3	S	2	0	10
9 „ „	749.02	+ 5.0	6.2	9.5	S	1	0	10

Dzungehalt: während der Nacht 7, während des Tages 2.
Tagesüber trüb, regnerisch; beständiger Wind.
Höchste Temperatur +6.8°. Der Luftdruck nimmt nach einigem Schwanken zu.

Angekommene in Preßburg

am 21. October.

Grüner Baum. H. J. Placintar, Dachhändler, Kofosvar. J. Grave, Warfhaner, M. Guttmann, R. Vieslein und G. Redl, Kaufm., Wien. S. Weß, Reisender, Wien. Ritter v. Stein, Priv., Wien. Graf Karl Graf, Priester, Carlsbad. W. Neumann, Fabrikant, Schleffen. Frau R. Walentin, Oberstenswittwe, Budapest. Hotel National. H. W. Friedmann, Kaufm., Brünn. J. Big, Kaufm., Wien. Gold. Rose. H. N. Szerdahelyi, Priv., Neutra. A. Kummer, Sufarenleut., Neusiedl. Frau A. Schotky, Modistin.

Wiener Börse vom 21. October.

	Geld	Waare
5proc. Papier-Rente	69.55	69.65
ditto in Silber	74.10	74.20
ungarische Grundentl.-Dblig.	81.40	81.70
siebenbürgische	78.50	79. —
Weingebent-Abtöfungs-Dblig. 100 fl.	75.50	75.75
1864er Staatsloose 100 fl.	134.25	134.60
1860er ganze	110.75	111.25
1860er Rünfel	117. —	117.50
Credit	163. —	163.50
4pct. Dampfschiff	94. —	95. —
Finer	26.20	26.70
Graf Salm	36. —	36.50
„ Pálffy	40. —	40. —
„ Clary	25.50	26.25
„ St. Genois	27.25	27.75
„ Waldstein	20.25	20.75
„ Reglevich	12. —	13. —
Rudolfloose	13.25	13.75
Ungar. Bräunien-Anlehen	79. —	79.20
Ärtenloose voll eingezahlt	34.25	34.50
Nationalbank	928	929
Creditanstalt öst. zu 160 fl.	204. —	204.20
Creditb. a. u. z. 200 fl. 80pct.	199.50	200. —
Anglo-Austrian 500 fl. Silber	99.10	99.30
Anglo-Hungarian 200 fl. Silb. 40pct.	34.75	35.25
Franc-Austrian	30. —	30.50
„ Hungariau	—	—
Nordbahn 1000 fl.	1705	1715
Staatsbahn	274.75	275.25
Leibniz-Gernowitz-Jassy	138. —	138.50
Ung. Nordostbahn	115. —	115.50
Ung. Ostbahn	44.75	45. —
Siebenbürger Bahn	111.75	112.25
Ungar. Eisenbahnanlehen	101.40	101.70
Hand-Ducaten	5.38	5.39
Deft.-ung. 8 fl.-Goldst.	9.07	9.08
Preuß. Thalerscheine	1.68	1.69
20-Francsstück	9.07	9.08
Silber	104.20	104.30

Aufgenommen

werden tüchtige

Versicherungs-Agenten

bei einer bestrenommirten Asscuranz-Gesellschaft gegen einen fixen Gehalt und Provision. Schul-lehrer, welche vom hochw. Herrn Ortsseelsorger empfohlen werden, erhalten den Vorzug. Hierauf Reflectirende wollen sich an die Expedition dieses Blattes wenden.

Kataster-táblák

magyar-német vagy tót-német nyelven

most is mint több év óta új kiadásban

Angermayer Károly

(ez előtt Schreiber Alajos)

könyvnyomdájában

Venturutzka 107 sz. Pozsonyban

nagyban és kicsinyben, a legjutányosb áron kaphatók.

Katastertabellen

in

ungarisch-deutscher oder slavisch-deutscher Sprache

sind wie seit vielen Jahren auch jetzt in neuer Auflage in

Carl Angermayer's Buchdruckerei

(vormals Alois Schreiber)

Venturgasse Nr. 107 in Preßburg,

im Großen und Kleinen billigst zu beziehen.

Ebenfalls sind auch die neuen vor-schriftsmäßigen

Besitzveränderungs-Tabellen

zu bekommen.